

Oliver Fürtjes

# Fußball und der Mythos vom Proletariersport

Zur Kontinuität eines schichtenübergreifenden Massenphänomens



Die proletarische Vergangenheit des Fußballsports in Deutschland ist der wohl weitestverbreitete und beliebteste fußballgeschichtliche Kommunikationsinhalt im Zeitalter des professionellen Showsports. In erster Linie kennzeichnet sie die oftmals romantisch verklärende, teilweise auch mystifizierende Darstellungsweise des traditionellen Fußballs in den Medien. Zugleich ist sie fester Bestandteil sowohl des kulturellen Fankapitals der meisten Fußballanhänger als auch des ökonomisch verwertbaren Vereinskapitals vieler Fußballvereine, die ihre proletarische Herkunft marketingstrategisch gezielt zur Identitätsbildung und Stärkung der Fanbindung einsetzen. Und nicht zuletzt prägt sie auch das Selbstverständnis vieler Fangruppen und sogar die Selbstwahrnehmung ganzer Regionen.

Wie in keiner anderen Fußballlandschaft in Deutschland trifft dies auf das Ruhrgebiet zu. Insbesondere hier hält sich die Vorstellung, dass die schwerindustrielle Arbeiterschaft den Fußball prägte, weshalb vor allem den Ruhrgebietsvereinen – allen voran dem Verein F.C. Schalke 04 – die Selbstinszenierung als Arbeiterverein erfolgreich gelingt.

Doch nicht nur unter Fußballfans und den Akteuren der Kulturindustrie des professionellen Showsportsystems ist die Vorstellung des traditionellen Fußballs als proletarisches und von der Arbeiterschaft dominiertes Freizeitvergnügen weitverbreitet, sondern auch in den akademischen Bildungskreisen. Davon zeugt eine Vielzahl sportwissenschaftlicher Publikationen unterschiedlicher Fachrichtungen, in denen der Fußball als ursprünglicher oder ehemaliger Arbeiter- oder Proletariersport gekennzeichnet wird. Auch in der Forschungsliteratur zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballsports hat sie eine lange Tradition. So war die wahrgenommene intensive Liaison zwischen dem Fußballsport und der (industriellen) Arbeiterschaft bereits Gegenstand der ersten sozialhistorischen Studien, die sich um eine differenzierte Analyse der ursprünglichen Trägerschichten im Fußball bemühten (Gehrmann 1978; Hopf 1979; Lindner/Breuer 1978).

Als Ergebnis dieser Pionierstudien verbreitete sich die These, dass der Fußballsport in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg zuerst im Bürgertum verankert war, danach infolge der Diffusion zum Massenphänomen in der Weimarer Zeit zum Arbeiter- und Proletariersport wurde und sich erst im Zuge seiner Entwicklung zum Zweig der modernen Unterhaltungsbranche in den 1960er Jahren wieder an die bürgerliche Gesellschaft angepasst hat. Argumentativ unterstützt wird die kulturelle Anpassung des traditionellen Fußballs als Element proletari-

scher Kultur an die bürgerliche Gesellschaft mit dem Showcharakter des professionalisierten und kommerzialisierten Fußballsports seinerzeit. So habe der Showfußball einen Imagewandel weg vom Proletariersport bewirkt und dadurch wieder zur sozialen Akzeptanz in höheren Schichten geführt. Auch in aktuelleren Studien findet diese These breiten Anklang (vgl. Aschenbeck 1998; Bausenwein 2006; Großhans 1997; König 2002; Lenhard 2002; Schulze-Marmeling 1992; Tegelbeckers 2000). Die Entwicklung des Fußballs zum Kristallisationspunkt der modernen Freizeit- und Unterhaltungsindustrie im Blick wird gemutmaßt, dass der Transformationsprozess vom klassischen Arbeiter- und Proletariersport zum heutigen schichtenübergreifenden und klassenlosen Massenphänomen sich endgültig erst im Zuge der Vermarktungs-, Professionalisierungs- und Mediatisierungsdynamik der 1990er Jahre vollzogen hat.

Gesicherte Erkenntnisse liegen den Studien zur historischen Entwicklung der Publikumskomposition im Fußball freilich nicht zugrunde (vgl. Otte 2010, S. 98). In jüngster Zeit finden sich in der Forschungsliteratur zur Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballsports zudem vermehrt Indizien, die jene soziale Exklusivität in der Arbeiterschaft bzw. im Proletariat grundlegend in Frage stellen. Vielbeachtet wurde besonders die Gegenthese Eisenbergs (1990) von der Kontinuität einer bürgerlich bestimmten Fußballbasis. Entgegen der Darstellung des traditionellen Arbeiterfußballs liefert sie Hinweise, dass auch in seiner Blütephase in den 1920er bis 1950er Jahren die Angestellten die wichtigste Trägerschicht darstellte, wohingegen die Arbeiterschichten im Verhältnis zur Gesellschaftsstruktur stets unterrepräsentiert waren, was sie zur These vom Angestelltenfußball verleitete.



Während über die bürgerlichen Ursprünge des Fußballsports in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg weitestgehend Einigkeit herrscht, wird insbesondere die soziale Zusammensetzung der Fußballanhängerschaft in Deutschland in der Folgezeit des traditionellen Fußballs kontrovers diskutiert. In der Forschungsliteratur wird damit üblicherweise die Zeitphase bis in die 1960er Jahre bezeichnet, bevor sich die Finanzierungsbasis des Spitzensports umstrukturierte und der Fußball zur Unterhaltungsbranche transformierte (vgl. Eisenberg 1997b, S. 19; Linder/Breuer 1978). Aus kultursoziologischer Perspektive wird zunächst die in der Forschungsliteratur vorherrschende These vom klassischen Arbeiter- und Proletariersport dargestellt, ehe im Anschluss daran die These von der Kontinuität der bürgerlich bestimmten Fußballbasis analysiert wird. Die jeweils aufgeführten Plausibilitätsbetrachtungen und indirekten Indizien führen in der eingenommenen kultursoziologischen Betrachtungsweise bereits zu der Erkenntnis, dass weder die Kennzeichnung des Fußballs als Arbeiter- und Proletariersport noch die Beschreibung einer fortdauernden bürgerlich bestimmten Basis zutreffend ist, sondern vielmehr von einem seit den 1920er Jahren fortdauernden schichtenübergreifenden Massenphänomen auszugehen ist. Stützen lässt sich diese These auf der Grundlage repräsentativ gesicherter Daten zum Sozialprofil der regelmäßigen Leser von Fußballfachmagazinen (*Sportmagazin & Kicker*) im Frühjahr 1954. Zu einer Zeit, als der Fernsehfußball noch nicht stattgefunden hat und dieses Sportspiel noch weit davon entfernt war, ein fester Bestandteil der modernen Freizeit- und Unterhaltungsindustrie zu sein.

### Die bürgerlichen Ursprünge des Fußballsports in Deutschland

Eine differenzierte sozialhistorische Analyse der Fußballgeschichte in Deutschland verdeutlicht zunächst, dass der moderne, nach englischem Vorbild gespielte „Association Football“ alles andere als proletarischen Ursprungs ist und eben nicht „bezeichnenderweise historisch-gesellschaftlich auch von unten (kommt)“ (Geiling 2009, S. 98). So war das Fußballspiel, als es sich zum Ende des 19. Jahrhunderts zuerst und allmählich in Deutschland zu verbreiten begann, zunächst ein Reservat und Privileg gehobener Schichten (vgl. Eggers 2001, S. 15-25; Eisenberg 1997a, S. 95-102; Eisenberg 1999, S. 178-193; Hering 2002, S. 27-48; Hopf 1979, S. 54-80; Pyta 2004, S. 7-13). Privilegiert waren zum einen die Schüler aus gehobenen bürgerlichen Familien an Höheren Schulen und Gymnasien, an denen reformwillige Pädagogen das Fußballspiel auf freiwilliger Initiative und nicht ohne Widerstände der Turnbewegung als Schulsport einführten. Der bekannteste unter ihnen war der Gymnasialprofessor Konrad Koch, der das neue Sportspiel als Erster in Deutschland bereits 1874 am Braunschweiger Martino-Katharineum einführte und deshalb als Gründungsvater gilt, wobei es sich in der Anfangsphase noch ausschließlich um Rugby-Formen handelte. Dies stützen die von den Lehrern hinterlassenen Quellen (Hopf 1979, S. 54-80).

Zum anderen verbreitete sich der Fußball zuerst in den Milieus, in denen enge Beziehungen zu Engländern bestanden, die sich vornehmlich in Deutschlands Dienstleistungszentren wie Berlin, Hamburg, Hannover, Leipzig, Dresden, Düsseldorf, Köln, Frankfurt, Karlsruhe und München aufhielten und das Spiel dort bekannt machten. Da es sich dabei um englische Gentlemen, Freiberufler, Unternehmer, kaufmännische Angestellte, Techniker und Studenten handelte, verbreitete sich das Fußballspiel in Deutschland entsprechend zuerst in den gehobenen bürgerlichen Kreisen, vereinzelt auch unter jungen Adeligen. Belegen lässt sich die soziale Exklusivität des Fußballs in den höheren Schichten anhand der 1910 seitens des Deutschen Fußballbundes (DFB) vorgenommenen Sozialstrukturanalyse seiner Mitglieder. Nach dieser befanden sich Juristen, Ärzte, Sprachlehrer, Journalisten, Universitätsprofessoren, höhere Verwaltungsbeamte, Offiziere, Architekten und Ingenieure, vereinzelt auch Schriftsteller, Künstler und Filmschauspieler, insbesondere aber Kaufleute unter den 82.300 Mitgliedern. Ferner bestätigt sich auch, dass fast ausschließlich Bürgersöhne Fußball spielten. Unter den Schülern im DFB gingen gerade mal 10,7% auf die dem Arbeiter- und Handwerkerkernachwuchs vorbehaltenen Volksschulen (Eisenberg 1999, S. 180 f.).

Einen besonderen Reiz indes übte das Fußballspiel ab den frühen 1890er Jahren auf junge technische und kaufmännische Angestellte aus, wie den o.g. Quellen zu entnehmen ist. Begünstigt durch ausreichend Freizeit und ein ausgeprägtes modernes Freizeitbewusstsein instrumentalisierte diese traditionslose, um Anschlussfähigkeit an die bürgerliche Kultur bemühte Gruppe den in Deutschland noch traditionslosen Fußball zur Demonstration ihres bürgerlichen Habitus. Dies äußerte sich zum Beispiel im mit Attributen bürgerlicher Respektabilität staffierten geselligen Klubleben. Dass Arbeiter im Kaiserreich weitestgehend abseits standen, mag dann auch auf diese kulturelle Überformung bürgerlichen Klublebens zurückzuführen sein. Vor allem aber erklärt sich deren Fußballabstinenz durch die kaum vorhandene Freizeit und die fehlenden finanziellen Möglichkeiten für Ausrüstung und Wettkampfreisen. Einen Eindruck davon, wie sehr der Fußball in der Angestelltenkultur verfestigt war, vermittelt der berufliche Status von Fußball-Nationalspielern der Jahre 1908 bis 1914 (Eisenberg 1990, S. 28). Danach stammte jeder zweite Nationalspieler aus der Angestelltenschicht. Arbeiter und Handwerker waren nur zu 13,5% unter diesen vertreten, was die geringe Bedeutung des Fußballspiels in der Arbeiterschicht zu dieser Zeit unterstreicht.

Exklusiv war der Fußball in dieser Zeit freilich nicht nur in sozialer Hinsicht, sondern auch hinsichtlich seines Bekanntheits- und Verbreitungsgrades. Dies änderte sich allerdings während und nach dem Ersten Weltkrieg, als das Fußballspiel in die Breite diffundierte und sich schon zu Weimarer Zeiten zu einem Massenphänomen entwickelte. Für diese Entwicklung können verschiedene Gründe angeführt werden (vgl. Eggers



Abb. 1: Berliner Fußballpublikum um 1940 (Quelle: Wolters 2001, S. 158)

2001, Eisenberg 1997a, S. 103-112.; Gehrmann 1988, S. 61-67; Hering 2002, S. 102-124; Luh 2006, S. 8-16; Pyta 2004, S. 13-25).

Aus zeithistorischer Perspektive ist zuerst ein Militär-Turnerlass zu nennen, der das Fußballspiel in den Ausbildungsplänen der kaiserlichen Armee verankerte und es damit in den Kriegsjahren von 1914 bis 1918 für die breite Masse bekannt machte. Zweitens war die Einführung des Acht-Stunden-Tages infolge der Novemberrevolution sozialhistorisch bedeutsam, da sie der breiten Masse und insbesondere den proletarischen Schichten überhaupt erst die freizeithlichen Ressourcen schuf, das einmal kennengelernte Fußballspiel weiterzuführen. Wofür drittens die nach 1918 verstärkt einsetzende Förderung des Sports durch die öffentliche Hand voraussetzungsvoll war, da sie eine flächendeckende infrastrukturelle Versorgung mit Sportanlagen erst ermöglichte. Und viertens sind die Breitenwirkung und der enorme Aufschwung des Fußballs wesentlich auf die zunehmende Berichterstattung in den Printmedien und später auch im Hörfunk zurückzuführen.

Dies und die weit über 100 zum Teil auch mit industrieller Unterstützung entstandenen Stadionanlagen mit Kapazitäten von 10.000 – 60.000 Zuschauern führten dazu, dass nun auch der passive Fußballkonsum zur Alltags- und Freizeitkultur vieler Fußballbegeisterter gehörte. Vom Massencharakter, den der Fußballsport zu Beginn der Weimarer Zeit annahm, zeugt daher nicht nur der enorme Zuwachs an Mitgliedern im Bereich des organisierten Fußballs, sondern auch das explosionsartig gestiegene Zuschauerinteresse in den Stadien. So vervielfachte sich die Zahl der organisierten Fußballspieler in den ausdifferenzierten Verbänden und Fußballorganisationen der Weimarer Republik in nur vier Jahren von etwa 150.000 Ende des Krieges auf etwa eine Million im Jahr 1922 (vgl. Luh 2006, S. 9). „Hatten vor 1914 selbst ‚Schlagerspiele‘ nur einige hundert oder tausend Zuschauer mobilisieren können, so kamen nun Zehntausende. Endspiele um die Deutsche Meisterschaft wurden von durchschnittlich 50.000 Menschen besucht“ (Eisenberg 1990, S. 23).

Es spricht vieles dafür, den Massencharakter des Fußballs schon in der Frühphase der Weimarer Zeit auf die vertikale Verbreitung in die unteren Schichten zurückzuführen. Fraglich indes ist das Ausmaß und die Folge dieses „Proletarisierungsprozesses“, was zu unterschiedlichen Thesen zur sozialen Zusammensetzung der Fußballbasis in der Folgezeit des traditionellen Fußballs bis in die 1960er Jahre führt.

## Die These vom klassischen Arbeiter- und Proletariersport

Zumeist wird angenommen, dass der Fußballsport in Deutschland ähnlich wie dies für England nach 1880 zutrifft<sup>1</sup> in der Weimarer Zeit zum Arbeiter- und Proletariersport wurde. Hinter dieser Kennzeichnung verbirgt sich die Beschreibung der sozialen Basis des Fußballs als weitestgehend exklusives Freizeitvergnügen im Proletariat, womit die von der Arbeiterschaft dominierte Unterschicht gemeint ist.

Das bedeutet zunächst, dass der Fußball in besonderer Weise den Geschmack der unteren Schichten getroffen hat, sich entsprechend weit in den proletarischen Kreisen verbreiten konnte und zu einem festen Bestandteil ihres kulturellen Lebens wurde. Gehrmann (1988, S. 41 ff.) sieht den besonderen Reiz des Fußballspiels für die industrielle Arbeiterschaft in der Passung spielcharakteristischer und berufsalldäglicher Anforderungen in sowohl physischer, psychischer als auch sozialer Hinsicht begründet. So verlangt das Fußballspiel das aus dem industriellen Arbeitsalltag vertraute Maß an körperlicher Kraft, Härte, Robustheit, Gewandtheit, physischen Mut und sozialer Angewiesenheit. Ein ähnliches Erklärungsmuster ist auch der sportsoziologischen Ungleichheitsforschung mit Rekurs auf Bourdieus Sozialtheorie (1999) zu entnehmen, nach der, vereinfachend formuliert, lebensstilprägende Geschmackspräferenzen wesentlich auf den klassenspezifischen Habitus zurückzuführen sind.

<sup>1</sup> Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballs in England vgl. Russel 1997; Mason 1997.



Bezogen auf den Sport ist es im Wesentlichen das klassenspezifisch habitualisierte Verhältnis zum menschlichen Körper, das sich in einer schichtspezifischen „somatischen Kultur“ (Boltanski 1976) äußert und bestimmte Sportartenpräferenzen strukturiert. Demnach präferieren die unteren Schichten ihrer somatischen Kultur entsprechend Sportarten mit Körperkontakt, instrumentellem Körperbezug und kollektiver Leistungskomponente sowie Sportarten, in denen Kraft und Schmerzunempfindlichkeit demonstriert werden können (vgl. Nagel 2003, S. 80; Weiß 1999, S. 93 ff.). Da das Fußballspiel eben jene Geschmackspräferenzen bedienen kann, ist deshalb von einem ausgeprägten Fußballinteresse in den unteren Schichten auszugehen.

Zeitgenössische Fachjournalisten und Verbandsfunktionäre sowie eine Vielzahl von Historikern (vgl. Eggers 2001, S. 70 f.; Grüne 2004, S. 46; Heinrich 2000, S. 62; Hering 2002, S. 102 f.; Luh 2006, S. 64) verweisen darauf, dass schon zu Beginn der Weimarer Zeit von einem enormen Zulauf aus den proletarischen Schichten und einer damit verbundenen Änderung und Erweiterung der sozialen Zusammensetzung der aktiven und passiven Fußballanhänger auszugehen ist. Für das begierige Aufgreifen des Fußballs in der Arbeiterschaft spricht zudem der in den industriellen Ballungszentren im west-, südwest-, mitteldeutschen und Berliner Raum zahlenmäßig ausgehende Fußballboom (Luh 2006, S. 64), den Gehrman (1988, S. 56 ff.) anhand des sprunghaften Anstiegs der Arbeitervereine in ausgewählten Ruhrgebietsstädten belegen kann.

Allein die besondere Liaison zwischen dem Fußballspiel und der Arbeiterschaft rechtfertigt noch nicht seine Kennzeichnung als Arbeiter- und Proletariersport. Voraussetzung dafür ist vielmehr, dass er in den höheren Bevölkerungsschichten ein distinktives Freizeitvergnügen darstellte und entsprechend gemieden wurde. Vor dem Hintergrund der dargelegten bürgerlichen Herkunft des „Association Footballs“ in Deutschland ist daher der Rückzug der ursprünglichen Träger des Fußballsports für seine proletarische Vergangenheit die entscheidende Grundvoraussetzung. Diese scheint vor dem Hintergrund des Massencharakters zu Weimarer Zeiten schon allein gemäß der grundlegenden Logik der Distinktion erfüllt, wonach die Popularisierung einer Praxis im Zuge ihrer Diffundierung in niedrigere Schichten mit der „Flucht“ der je höheren Schichten in andere Praktiken verbunden ist (vgl. Bourdieu 1999, S. 343).

Gewichtiger als der Verlust des elitären Charmes erscheint es indes, den Rückzug der ursprünglichen Trägerschichten des Fußballs auf die zunehmende Verrohung und Brutalisierung des Fußballsports infolge des massenhaften Zulaufs aus den proletarischen Schichten zurückzuführen (vgl. Eggers 2001, S. 48 ff.; Gehrman 1988, S. 94 f.; Hering 2002, S. 114 f.; Luh 2006, S. 21 ff.). So entsprachen weder die robuste und gewaltsame Spielweise auf dem Feld noch die von Schmärfen bis zu Wurfgeschossen reichenden demonstrativen Verhal-

tensweisen der Zuschauer auf den Rängen, die nicht selten in Ausschreitungen und Schlägereien endeten, dem Geschmack bürgerlicher und gehobener Schichten. Der Fußball galt vielmehr fortan als „Proletensport“.

Insofern erscheint es aufgrund der Distinktionsannahme plausibel, den Fußballsport in Deutschland im zu betrachtenden Zeitraum des traditionellen Fußballs als ein proletarisches und von der Arbeiterschaft dominiertes Freizeitvergnügen zu kennzeichnen, wofür sich in der Forschungsliteratur auch Hinweise finden. Eggers (2001, S. 70) beispielsweise berichtet von Reaktionen Intellektueller seinerzeit, „die Nase rümpfend das Fußballspiel als ‚Proletensache‘ disqualifizierten“. Auch das folgende Zitat von Rudi Michel<sup>2</sup> unterstreicht dies: „Die Intellektuellen ignorierten den Fußball gern. Es gehörte geradezu zum guten Ton, ihn mies zu reden. Wer damals gesagt hat: ‚Davon versteh‘ ich gar nichts‘, der galt fast schon als Intellektueller – er hat seine Ablehnung demonstriert“ (zit. in Seitz 2004, S. 4).

Dass es in den politischen und gesellschaftlichen Eliten verpönt war, Interesse am Fußball zu zeigen, bestätigt sich auch noch 1954 (vgl. Brüggemeier 2006, S. 4). In den bildungsbürgerlichen Zirkeln wurde der Fußballsport nach Pyta (2004, S. 1 f.) sogar erst in den 1970er Jahren allmählich salonfähig. Verpönt war der Fußball seit der Weimarer Zeit aufgrund seines proletarischen Charakters auch an den Höheren Schulen (Naul 1986, S. 19), mit der Folge, dass die in der Vorkriegszeit noch bedeutsame Verbreitungsquelle für den Fußball in den gehobenen Schichten nun versiegte. Und zuletzt sprechen auch die seitens des DFB aus Sorge vor der Proletarisierung des Verbandes unternommenen Werbeaktionen bei Studenten, Lehrern, Beamten, Unternehmern und Behörden, von denen Zöller (1976, S. 92) berichtet, für die ablehnende Haltung in den bürgerlichen Kreisen schon zu Weimarer Zeiten, insbesondere aber für die radikale Veränderung der sozialen Zusammensetzung in den Fußballvereinen seinerzeit.

Auf einen überproportional hohen Arbeiteranteil in den Vereinen deuten auch die überproportional hohen Arbeitslosenzahlen im DFB und im Westdeutschen Spielverband in der Endphase der Weimarer Zeit hin (Eggers 2001, S. 70 f.). Und noch Anfang der 1970er Jahre konnte Schlagenhauf (1977, S. 150 ff.) bei seiner empirischen Analyse der Mitgliederstrukturen von Sportvereinen ein aktives Fußballinteresse hauptsächlich in der Unterschicht und unteren Mittelschicht ausmachen. Eine sozialkompositorische Beschreibung, die nicht zuletzt auch und im Besonderen für das Stadionpublikum zu Zeiten des traditionellen Fußballs vermutet wird (vgl. Hering 2002, S. 223; Goch 2007, S. 127; Lindner/Breuer 1978).

Inwieweit sich die soziale Zusammensetzung der Fußballanhängerschaft allerdings tatsächlich derart radikal verändert

<sup>2</sup> Ehemaliger Sportjournalist und -kommentator; \* 2. August 1921 † 29. Dezember 2008



Abb. 2: Hertha BSC – Tennis Borussia 1:1 vor 40.000 Zuschauern im Berliner Post-Stadion am 7. April 1929 (Quelle: Wolters 2011, S. 159)

hat, dass es gerechtfertigt erscheint vom Fußball als Arbeiter- und Proletariersport zu sprechen, ist den genannten Quellen und Indizien freilich nicht zu entnehmen. Es fehlt aus rekrutierungsperspektivischer Hinsicht an kenntnisreichen Daten zum Sozialprofil der Fußballanhängerschaft. Wie die folgenden Ausführungen aufzeigen werden, ist zudem die für die These vom klassischen Arbeiter- und Proletariersport notwendigerweise vorauszusetzende kollektive Distinktionsannahme der bürgerlichen Schichten äußerst fragwürdig.

## Die These von der Kontinuität der bürgerlich bestimmten Fußballbasis

Nach Eisenberg (1990) haben sich die ursprünglichen bürgerlichen Trägerschichten entgegen der weitläufigen Meinung nicht vom Fußballsport distanziert. Im Gegenteil: Auch in der Zeitphase des traditionellen Fußballs war die Fußballbasis bürgerlich geprägt, während sich die Unterrepräsentanz der Arbeiterschichten erhalten habe. Die zunehmende Verrohung und Brutalität in den Stadien in der Frühphase der Weimarer Zeit sei auch weniger der größeren Beteiligung von Arbeitern geschuldet als vielmehr der unzureichenden Stadionarchitektur und dem generellen rauen politischen Klima der damaligen Zeit. So waren es weiterhin die „traditionellen bürgerlichen Hüte, die das Publikum (in den Fußballstadien) als kompakte schwarze Masse (...) erscheinen ließen“ (Eisenberg 1990, S. 24 f.).

Nach Luh (2006, S. 64) missachtet Eisenberg allerdings, dass das Tragen solcher Hüte auch zur proletarischen Wochenendkultur deutscher Arbeiter gehörte. Als weiteres Indiz führt sie eine vom Norddeutschen Fußballbund durchgeführte Mitgliederbefragung aus dem Jahre 1922 an, die einen wenn auch begrenzten Einblick in das Berufsprofil der Verbandsmitglieder vermittelt. Danach arbeiteten 9,7% der Mitglieder in der Landwirtschaft, 72,1% in „Handwerk, Handel, Industrie“ und 18,2% als „Beamte usw.“ (Zahlen entnommen aus Heinrich 2000, S. 242).

Mit Verweis auf den hohen Beamtenanteil sprechen diese Zahlen für eine „nach wie vor von bürgerlichen Mittelschichten geprägte Mitgliedschaft“ (Eisenberg 1990, S. 26). Darauf deuten auch die zahlreichen Beitritte aus den Reihen der Freikorps in den Fußballvereinen hin, „(...) in denen sich die jüngere Generation der untergegangenen Wilhelminischen Führungsschichten organisierten“ (Eisenberg 1990, S. 26). Und auch die bürgerlichen Berufsprofile der Verbandsfunktionäre im DFB sprechen dafür, dass „(...) sich die zahlreichen Fußballpioniere, die es zu Unternehmern, leitenden Angestellten oder höheren Beamten gebracht hatten, ihrem Sport nach wie vor verbunden fühlten“ (Eisenberg 1990, S. 31).

## „Arbeiterfußball“ und „Angestelltenfußball“

Ihre These vom fortwährenden bürgerlichen sozialen Schwerpunkt im Fußball plausibilisiert und fundiert sie indes hauptsächlich auf der Basis des Berufsprofils von Spitzenfußballern, das sie in einem methodisch aufwendigen Verfahren mittels der Auszählung von Fußballspieler-Sammelbildern über die deutschen Nationalmannschaften in den Jahren 1908 bis 1939 und Oberliga-Mannschaften in den Saisons 1949/50 und 1950/51 ermittelt. Dort zeigt sich, dass die Angestellten „in allen Phasen seine wichtigste Trägerschicht darstellte“ (Eisenberg 1990, S. 42), weshalb sie auch vom „Angestelltenfußball“ spricht.

Arbeiter hingegen waren stets unterrepräsentiert. Vor allem in den 1920er Jahren betrug deren Anteil äußerst geringe 15,3% am Sozialprofil der aktiven Spitzenfußballer und damit nur unwesentlich mehr als in den Jahren 1908 bis 1914. Von einer radikalen Veränderung der sozialen Basis der Fußballanhängerschaft geschweige denn vom Arbeiter- und Proletariersport zu Zeiten der Weimarer Republik kann daher auf der Basis dieses Untersuchungsgegenstandes nicht die Rede sein.

Zu einem Anstieg des Arbeiteranteils unter den Spitzenfußballern kam es erst in den 1930er Jahren. In einer Zeit, als sich die massenkulturelle Verbreitung des Fußballs nochmals beschleunigte, die Zuschauerzahlen neue Höchststände erreichten (vgl. Pyta 2004, S. 21 ff.) und die Professionalisierungstendenzen



soziale Anerkennung und sozialen Aufstieg für die unteren Schichten versprochen (vgl. Hering 2002, S. 118 f.). Ferner begann in dieser Zeit die bis in die 1950er Jahre andauernde Erfolgsserie der Arbeitervereine vor allem im Ruhrgebiet, von denen der klassische Arbeiterverein F.C. Schalke 04 der mit Abstand erfolgreichste und den deutschen Fußball prägendste Verein war. Der Arbeiteranteil am Sozialprofil der Nationalspieler wuchs in den 1930er Jahren auf 33% an und hielt sich bis in die 1950er Jahre konstant auf diesem Niveau, wie sich dem Sozialprofil der Oberliga-Mannschaften entnehmen lässt.

Obwohl damit der Anteil der Arbeiter im Verhältnis zur Gesellschaftsstruktur weiterhin deutlich unterrepräsentiert ist – dieser lag in der Zwischenkriegszeit bei etwa 55% (Eisenberg 1990, S. 28) – schlussfolgert Eisenberg, „den Durchbruch des legendären ‚Arbeiterfußballs‘ (...) auf die Wende der zwanziger zu den dreißiger Jahren zu datieren“ (1990, S. 38) und als ein Intermezzo bis in die fünfziger Jahre zu bezeichnen (1990, S. 42). Eine Interpretation, die rekrutierungsperspektivisch betrachtet äußerst fragwürdig erscheint. Gehrman (1988, S. 57) folgend sollte der Arbeiteranteil zumindest 70% betragen, um von einem „beträchtlichen proletarischen Einschlag“ sprechen zu können. An anderer Stelle stellt auch Eisenberg selbst die Kennzeichnung als Arbeiterfußball wiederum in Frage (1990, S. 41 f.).

In Frage zu stellen ist auch der Erkenntnisgewinn ihres Untersuchungsgegenstandes. Zwar handelt es sich dabei um die einzige auffindbare Quelle, die objektivierbare und langzeitperspektivisch vergleichbare Daten zum Sozialprofil des deutschen Fußballs liefern kann. Repräsentativ und aussagekräftig ist der kleine Ausschnitt der Spitzenfußballer für das Sozialprofil der Fußballanhängerschaft freilich nicht. Hinzu kommt, dass viele aus dem Arbeitermilieu stammende Spitzenspieler „erst durch ihre fußballerischen Fähigkeiten in den Genuss von Arbeitsplätzen im Dienstleistungsbereich kamen“ (Eggers 2001, S. 69) oder die Angestelltentätigkeit als Schutzschild nutzten, „um sich gegen Vorwürfe zu wehren, sie seien Profis“ (ebenda).

Insofern sind die von Eisenberg aufgeführten Indizien für ihre These von der Kontinuität einer bürgerlich bestimmten Fußballbasis, wie Luh (2006, S. 63) zu Recht anmerkt, wenig überzeugend. Gleichwohl ist es Eisenbergs Verdienst, eine reflektierte Sichtweise in die Diskussion um die proletarische Vergangenheit des Fußballs eingebracht zu haben. Die von ihr gelieferten Hinweise lassen jedenfalls die zu prüfende These zu, dass der Fußball seit der Weimarer Zeit ein fortdauerndes schichtenübergreifendes Massenphänomen geblieben ist, mithin sich die bürgerlichen Schichten nicht in dem Ausmaß vom Massenphänomen Fußball distinguieren wie es für die Kennzeichnung des Fußballs als Arbeiter- und Proletariersport notwendigerweise voraussetzen war. Eben jene These findet sich bei näherer Betrachtung auch bei Eisenberg, wenn sie anmerkt, dass seit den 1920er Jahren auch „Arbeiter großes

Interesse für das Fußballspiel entwickelten“ (Eisenberg 1990, S. 25) und es daher zur Durchmischung der Fußballanhängerschaft gekommen sei (Eisenberg 1990, S. 25 f.).

## Die These von der Kontinuität eines schichtenübergreifenden Massenphänomens

Rekapituliert man den Forschungsstand zur sozialen Zusammensetzung der Fußballbewegung in der Zeitphase des traditionellen Fußballs, dann sprechen die dargestellten Plausibilitätsbetrachtungen und indirekten Indizien dafür, dass der Fußballsport seit den 1920er Jahren sowohl in den Arbeiterschichten als auch in den bürgerlichen Mittel- und Oberschichten fortwährend sehr beliebt war und relativ gleichmäßig in allen Schichten Anhänger angezogen hat.

Zumindest bezogen auf die Weimarer Zeit vertritt auch Luh (2006, S. 63-65) die These, dass der Fußballsport ein schichtenübergreifender Volkssport in Deutschland war. Dass er dies auch in der Folgezeit geblieben ist, fundiert die rekrutierungsperspektivische Analyse des Sozialprofils der Kernleserschaft von Fußballfachmagazinen in der Blütephase des traditionellen Fußballs (vgl. Tab. 1). Als Datenquelle fungiert die von der Arbeitsgemeinschaft Leseranlyse zur quantitativen Erfassung der Lesegewohnheiten durchgeführte repräsentative Bevölkerungsbefragung im April bzw. Mai 1954<sup>3</sup>, in der die Befragten angaben, ob sie die Fußballzeitschriften ‚*Sportmagazin*‘ und ‚*Kicker*‘ regelmäßig lesen. Es handelt sich dabei um die einzige auffindbare Quelle, die empirisch abgesicherte, repräsentative Daten zur sozialen Zusammensetzung des Fußballs im Vorzeitalter des professionellen Show- und Mediensports liefern kann. In zeithistorischer Hinsicht trifft dies selbst dann zu, wenn man den Fernsehfußball als konstitutives Element des professionellen Show- und Mediensports betrachtet und den Beginn des Showfußballs im Sommer 1954 mit der ersten auf dem Bildschirm übertragenen Weltmeisterschaft datiert (vgl. Hortleder 1978, S. 26). Üblich ist indes die Umstrukturierung der Finanzierungsbasis des Spitzensports in den 1960er Jahren als wichtigste Veränderung gegenüber den vorangegangenen Jahrzehnten des traditionellen Fußballs zu betrachten.

Da sich die beiden Zeitschriften in der Berichterstattung zum Fußball sowohl im Umfang (ca. 90%) als auch in der Präsentationsweise nicht unterscheiden<sup>4</sup>, kann hinsichtlich der Eignung des hier gewählten Analysegegenstandes als Indikator für die Fußballanhängerschaft auf die vertiefende Analyse der ‚*Kicker*‘-Kernleserschaft bei Fürtjes (2009, S.11-22) und Fürtjes/Hagenah (2011, S. 282-285) verwiesen werden.

Grundsätzlich ist dann zu konstatieren, dass sowohl der regelmäßige ‚*Kicker*‘-Leser als auch der regelmäßige ‚*Sport-*

<sup>3</sup> Größter Dank gilt dem Leiter des Medienwissenschaftlichen Lehr- und Forschungszentrums der Universität zu Köln, Dr. Jörg Hagenah, der mir den Datensatz zur Verfügung gestellt hat.

<sup>4</sup> Dies verwundert auch nicht, da beide Zeitschriften später zum *Kicker-Sportmagazin* fusionierten (vgl. Koßmann 2004).



magazin'- Leser aufgrund seiner erworbenen Sachkenntnis, Urteilsfähigkeit und Objektivität in einer Fantypologie als hochgradig am Fußballgeschehen beteiligt und besonders fußballinteressiert angesehen werden kann. Folglich kann die Kernleserschaft der beiden Fußball-Zeitschriften als Teilmenge der Fußballanhängerschaft betrachtet werden. Diese umfasst annähernd 1,13 Millionen Fußballinteressierte<sup>5</sup> und ermöglicht die Betrachtung eines bundesdeutschen repräsentativen Querschnitts, so dass stichhaltige Schlussfolgerungen auf die soziale Zusammensetzung der Fußballanhängerschaft insgesamt erlaubt sind. Gleichwohl gilt es zu bedenken, dass der Untersuchungsgegenstand proletarischer einzuschätzen ist als die damalige Fußballanhängerschaft (ebd.)<sup>6</sup>.

Betrachtet man zuerst das Berufsprofil<sup>7</sup> der fußballinteressierten Kernleser von Fußballfachmagazinen, kann zunächst festgehalten werden, dass die Arbeiter und die nichtselbständigen Handwerker mit 47,5% den größten Anteil am Sozialprofil der fußballinteressierten Leser ausmachen. Die These Eisenbergs vom Angestelltenfußball, wonach in allen Phasen die Angestellten die wichtigste Trägerschicht darstellten, kann daher nicht bestätigt werden. Diese waren insgesamt zu einem Anteil von 22% unter den Lesern vertreten. Selbst wenn man die Beamten dazuzählt, erreicht der sogenannte „neue Mittelstand“ (Geißler 2011, S. 31) mit einem Anteil von 32,6% bei weitem nicht den Anteil der Arbeiterschicht am Sozialprofil der Fußballanhängerschaft.

Als erster Erkenntnisgewinn kann daher festgehalten werden, dass die Arbeiter die wichtigste Trägerschicht des Fußballs in der damaligen Zeit darstellte. Allerdings nicht derart, dass es gerechtfertigt erscheint, vom Arbeiter- und Proletariersport sprechen zu können. Von einem beträchtlichen proletarischen Einschlag kann jedenfalls nicht die Rede sein. Berücksichtigt man zusätzlich die damalige Erwerbsstruktur, dann zeigt sich vielmehr, dass der Arbeiteranteil unter den Fußballinteressierten in etwa dem der Gesamtgesellschaft (43,4%) entspricht. Vor allem aber wird deutlich, dass auch die anderen bürgerlichen Berufsgruppen ein ausgeprägtes Fußballinteresse zeigen. Ein der damaligen Erwerbsstruktur entsprechendes, teilweise sogar überrepräsentativ großes Fußballinteresse zeigen nämlich auch Geschäftsleute, Freiberufler, Beamte, Angestellte und Studenten, was einmal mehr dafür spricht, dass sich die ursprünglichen Träger des Fußballs von diesem nicht distanzieren haben.

	Kernleserschaft von Fußballzeitschriften	Gesellschaftsstruktur der bundesdeutschen Bevölkerung
<b>Berufsprofil</b>		
selbständige Geschäftsleute und Großunternehmer	1,1	0,9
mittlere und kleine Geschäftsleute	10,1	10,1
leitende Angestellte	3,7	3,3
übrige Angestellte	18,3	15,2
leitende Beamte	1,6	1,5
übrige Beamte	9,0	7,1
Inhaber forstwirtschaftlicher Betriebe	2,9	11,1
landwirtschaftliche Arbeiter	2,4	3,5
Arbeiter und nichtselbständige Handwerker	47,5	43,4
freie Berufe	2,1	2,6
Studenten	1,1	0,4
k.A.	0,3	0,9
<b>Bildung</b>		
Volksschule	79,3	84,9
mittlere Reife	14,3	11,2
Abitur	4,8	2,8
Universitätsabschluss	1,6	1,1
<b>soziale Schicht</b>		
obere Schicht	20,7	16,6
mittlere Schicht	58,1	51,1
untere Schicht	21,2	32,2
n = 13.258		

Tab 1.: Sozialprofile der Kernleserschaft von Fußballfachmagazinen (Sportmagazin & Kicker) und der bundesdeutschen Bevölkerung 1954 in % (Quelle: Leseranlyse 1954).

Dasselbe trifft auch auf die Bildungselite zu. Selbst in den bildungsbürgerlichen Zirkeln erfreute sich das Lesen von Fußballzeitschriften offensichtlich auch damals größter Beliebtheit. So ist der Anteil der Leser mit einem Universitätsabschluss gar um 0,5 Prozentpunkte höher als in der bundesdeutschen Gesellschaft insgesamt. Zählt man auch die Abiturienten der damaligen Zeit zur Bildungselite, dann zählten immerhin 6,4% der Leser dazu. Insgesamt betrug der Anteil der so definierten Bildungselite nur 3,9%.

Auch die abschließende Analyse der Schichtzugehörigkeit, wie sie seitens der Leseranlyse 1954 vorgenommen wurde<sup>8</sup>, kann die Kennzeichnung des Fußballs als Proletariersport oder Freizeitvergnügen der unteren Schichten nicht bestäti-

<sup>5</sup> Dies ergab die Berechnung der Reichweite auf Basis des vorliegenden Datensatzes der Leseranlyse 1954.

<sup>6</sup> Dafür spricht die historische Bedeutung der (Sport-)Presse für die Beförderung der Proletarisierung des Fußballs (vgl. Abschnitt 2). Ferner gilt der Leser von Fußballfachmagazinen als Inbegriff des proletarischen Fußballfans (vgl. Bausenwein 2006, 509; Schulze-Marmeling 1992, S. 164 f.). Und auch die Feststellung Herrmanns (1977, S. 90 f.), wonach mit steigendem Fußballinteresse der soziale Status sinkt, deutet darauf hin.

<sup>7</sup> Das Berufsprofil erfasst nahezu alle Befragten, da bei nicht Vollberufstätigen der Beruf des Haushaltsvorstandes und bei Rentnern die ehemalige Berufsstellung eingetragen wurde.

<sup>8</sup> Bei diesem Schichtindex handelt es sich um eine ganzheitliche Betrachtungsweise im Sinne der Gestaltpsychologie, bei der bildungsmäßige, niveaumäßige und wirtschaftliche Faktoren ineinander verwoben sind. Die Aufteilung erfolgte in A-, B-, C- und D-Schichten, wobei die A- und B-Schichten der „oberen Schicht“, die C-Schicht der „mittleren Schicht“ und die D-Schicht der „unteren Schicht“ zuzuordnen sind. Die jeweilige Zuordnung erfolgte durch die Interviewer. Das Dokument „Die Zeitschriftenleser 1954“ von der Arbeitsgemeinschaft Leseranlyse kann beim Autor angefragt werden.



gen. Vielmehr ist zu konstatieren, dass fast 80% der Leser demnach aus der Mittel- bzw. Oberschicht entstammen, was die Bezeichnung des Fußballs als Proletariersport geradezu konterkariert. Gleichwohl sollten diese Zahlen aufgrund der theoretisch und methodisch fragwürdigen Schichteinteilung nicht überinterpretiert werden. Deshalb von einer bürgerlich bestimmten Fußballbasis zu sprechen, erscheint angesichts des analysierten Berufsprofils freilich nicht gerechtfertigt.

Insgesamt bestätigt die Analyse der Kernleserschaft von Fußballfachmagazinen vielmehr und abschließend, dass der Fußball im Frühjahr 1954 ein schichtenübergreifendes Freizeitvergnügen war,<sup>9</sup> Bedenkt man zusätzlich, dass sich bei der Analyse der Kernleserschaft von Fußballfachmagazinen „insbesondere hier der Proletariersport hätte zeigen müssen“ (Fürtjes/Hagenah, 2011, S. 296) und die auf der Datengrundlage von Eisenberg anzunehmende fortschreitende Proletarisierung in den 1930er bis 1950er Jahren, dann kann die These vom Fußball als klassischer Arbeiter- und Proletariersport wohl verworfen werden. Andererseits bildete die Arbeiterschicht 1954 die mit Abstand wichtigste Trägerschicht unter den fußballinteressierten Lesern, was einmal mehr die besondere Liaison zwischen dem Fußball und der Arbeiterschicht unterstreicht, weshalb die These von der Kontinuität einer bürgerlich bestimmten Fußballbasis und insbesondere die These vom Angestelltenfußball ebenfalls verworfen werden sollte. Bestätigen lässt sich auf Basis des hier gewählten Untersuchungsgegenstandes daher allein die These vom Fußball als kontinuierliches schichtenübergreifendes Massenphänomen seit den 1920er Jahren.

### Fazit

Bisherige Untersuchungen zur sozialen Zusammensetzung der Fußballanhängerschaft in der Zeitphase des traditionellen Fußballs nach dem Ersten Weltkrieg bis etwa in die 1960er Jahre lieferten keine gesicherten Erkenntnisse, was sich in den konträren Beschreibungen zur Sozialkomposition der Anhängerschaft manifestierte. Gleichwohl legten die unterschiedlichen Plausibilitätsbetrachtungen und angeführten indirekten Indizien aus sozialhistorischer und kultursoziologischer Sichtweise bereits den Schluss nahe, dass weder die Kennzeichnung des Fußballs als Arbeiter- und Proletariersport noch die Beschreibung als bürgerlich bestimmter bzw. Angestelltensport zutreffend ist, sondern vielmehr von einem fortdauernden schichtenübergreifenden Massenphänomen auszugehen ist. Diese Annahme konnte auf der Grundlage der regelmäßigen Leser von Fußballfachmagazinen empirisch gesichert werden. Es zeigte sich, dass der Griff zur Fußballlektüre im Jahre 1954 in allen Schichten gleichermaßen beliebt war.

<sup>9</sup> Dieses Ergebnis lässt sich auch regressionsanalytisch absichern. So können keine Schichteffekte auf das Lesen von Fußballfachmagazinen statistisch ermittelt werden. Die regressionsanalytischen Berechnungen können beim Autor angefragt werden.

Die Repräsentativität des Untersuchungsgegenstandes für die damalige Fußballanhängerschaft fundiert daher die These von der Kontinuität des Fußballs als schichtenübergreifendes Massenphänomen in Deutschland. Dass der Fußball auch in der Folgezeit ein bis heute fortdauerndes schichtenübergreifendes Freizeitvergnügen geblieben ist, konnten Fürtjes/Hagenah (2011) empirisch auf der Grundlage der Kernleser des ‚Kicker-Sportmagazins‘ belegen. So konnten sie bis in die Gegenwart zu keinem Zeitpunkt Schichteffekte auf das Lesen des ‚Kickers‘ feststellen.

In dieser Untersuchung zeigte sich zudem, dass die als Entproletarisierung bezeichnete Verlagerung des sozialen Schwerpunkts des Fußballsports von einem vornehmlich proletarischen zu einem vermehrt in höheren Schichten beliebten Freizeitvergnügen alleine auf den sozialstrukturellen Wandel der bundesdeutschen Gesellschaft zurückgeführt werden kann – und nicht, wie in der Forschungsliteratur zumeist angenommen, auf den Showcharakter des professionellen Show- und Mediensports. Daraus folgern die Autoren, dass die Kennzeichnung des Fußballs als Arbeiter- und Proletariersport der undifferenzierten Wahrnehmung der damaligen Gesellschaftsstruktur geschuldet ist. Diese war bekanntlich durch proletarische Verhältnisse gekennzeichnet, so dass folgerichtig auch das massenhafte Fußballpublikum proletarische Züge annahm (Fürtjes/Hagenah 2011, S. 296).

Zum einen erklärt sich dadurch, dass sich die proletarische Vergangenheit des Fußballs in Deutschland in der Öffentlichkeit, unter Fußballfans und Akademikern auch heute noch größter Beliebtheit erfreut. Und zum anderen sind regionale Besonderheiten nicht zu leugnen. So entstammten viele Vereine im Ruhrgebiet einer Arbeitertradition und hatten auch eine entsprechende Mitgliederbasis (vgl. Gehrman 1988).

Gleichwohl stellt sich auch hier die Frage, inwiefern der hohe Arbeiteranteil in den Fußballvereinen nicht allein strukturbedingt erklärbar wird. Schaut man sich die Erhebungsfelder bei Gehrman (1988) näher an, dann wird deutlich, dass es sich dabei um Ruhrgebietsstädte handelt, deren Erwerbsstruktur teilweise zu 73% aus Arbeitern bestand. Dass sich dementsprechend auch hauptsächlich Arbeiter unter den Mitgliedern in den Vereinen befanden, verwundert daher nicht. So ist auch Gochs plakative Formulierung vom Mythos des Arbeitersports im Ruhrgebiet zu verstehen (Goch 2007).

Und zuletzt stellt sich noch die Frage, inwiefern der klassische Arbeiter- und Proletariersport eventuell ein rezeptionsspezifisches Phänomen in den damaligen Stadien war. So sprach vieles dafür, dass in den Stadien hauptsächlich Arbeiter zugegen waren und die gehobenen Schichten der erörterten, plausibel anmutenden Distinktionsannahme entsprechend den Stadionbesuch lange Zeit mieden. Möglicherweise demonstrierten viele von ihnen nach außen ihre ablehnende Haltung, begeisterten sich aber nach innen nach wie vor für das Spiel mit dem runden Leder, weshalb sie auch gern zur Fußballlektüre griffen.

Gleichwohl verweisen Fürtjes/Hagenah (2011, S. 284) darauf, dass Fußballzeitschriften als Komplementärmedium zum emotionalen Liveerlebnis von Fußballspielen genutzt werden. Bedenkt man, dass zum Befragungszeitpunkt ein solches nur durch den Stadionbesuch möglich war, ist davon auszugehen, dass die These vom Fußball als kontinuierliches schichtenübergreifendes Massenphänomen auch im Stadion Gültigkeit erfährt. Die ersten durchgeführten Publikumsbefragungen in Fußballstadien 1977 bestätigen dies auch (vgl. Stollenwerk 1996, S. 63 ff.). Inwiefern dennoch bestimmte distinktionsstrategische Rezeptionsformen im Fußball auf den Klassenhabitus zurückzuführen sind, man denke etwa an die Besucher in den VIP-Logen, bleibt der zukünftigen Forschung vorbehalten.

Dipl.-Soz. Oliver Fürtjes

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Sportsoziologie an der Deutschen Sporthochschule Köln

Der Beitrag wurde erstveröffentlicht als: Fürtjes, O. (2012). Der Fußball und seine Kontinuität als schichtenübergreifendes Massenphänomen. *SportZeiten* 12(2), S. 55-72.

## Quellen:

- Aschenbeck, A. (1998): Fußballfans im Abseits. Kassel.
- Bausenwein, C. (2006): Geheimnis Fußball. Auf den Spuren eines Phänomens. Göttingen.
- Boltanski, L. (1976): Die soziale Verwendung des Körpers. In: Kamper, D./Rittner, V. (Hrsg.): Zur Geschichte des Körpers. München; Wien, S. 205-233.
- Bourdieu, P. (1999): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main [1982].
- Brüggemeier, F.-J. (2006): Vom Randphänomen zum Massensport. In: Informationen zur politischen Bildung 290/2006, S. 4-6.
- Eggers, E. (2001): Fußball in der Weimarer Republik. Kassel.
- Eisenberg, C. (1990): Vom „Arbeiter- zum Angestelltenfußball“? Zur Sozialstruktur des Fußballsports 1890-1950. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 4 (1990) 3, S. 20-45.
- Eisenberg, C. (1997a): Deutschland. In: Eisenberg, C. (Hrsg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt. München, S. 94-129.
- Eisenberg, C. (1997b): Einführung. In: Eisenberg, C. (Hrsg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt. München, S. 7-21.
- Eisenberg, C. (1999): „English Sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800-1939. Paderborn, München, Wien, Zürich.
- Fürtjes, O. (2009): Fußballfans im sozialen Wandel: Der Fußball und seine Entproletarisierung – Eine empirische Analyse. Bremen.
- Fürtjes, O./Hagenah, J. (2011): Der Fußball und seine Entproletarisierung. Eine empirische Analyse zur Erklärung der Veränderung des Sozialprofils des Fußballsports in Deutschland, exemplifiziert an der Leserschaft des Kicker-Sportmagazins von 1954 bis 2005. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 63 (2011) 2, S. 279-300.
- Gehrmann, S. (1978): Fußball in einer Industrieregion. Das Beispiel F.C. Schalke 04. In: Reulecke, J./Weber, W. (Hrsg.): Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter. Wuppertal, S. 377-398.
- Gehrmann, S. (1988): Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900- 1940. Essen.
- Geiling, H. (2009): Fußball und Gesellschaft – Ein Plädoyer für das Spiel. In: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 9 (2009) 3, S. 93-107.
- Geißler, R. (2011): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung (6. Auflage). Wiesbaden.
- Goch, S. (2007): Fußball im Ruhrgebiet. Der Mythos vom Arbeitersport. In: Mittag, J./Nieland, J.-U. (Hrsg.): Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen. Essen, S. 117-142.
- Großhans, G.-T. (1997): Fußball im deutschen Fernsehen (Studien zum Theater, Film und Fernsehen, 24). Frankfurt am Main 1997.
- Grüne, H. (2004): 1920-1933. Der Weg zur Spitze. In: Schulze-Marmeling, D. (Hrsg.): Die Geschichte der Fußball-Nationalmannschaft. Göttingen.
- Heinrich, A. (2000): Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte. Köln.
- Hering, H. (Hrsg.) (2002): Im Land der 1000 Derbys. Die Fußballgeschichte des Ruhrgebiets. Göttingen.
- Hering, H. (2002): Wo ein ball ist, ist auch ein game. Der Fußball „bürgert“ sich ein. In: Hering, H. (Hrsg.): Im Land der 1000 Derbys. Die Fußballgeschichte des Ruhrgebiets. Göttingen, S. 27-48.
- Hering, H. (2002): Die große Zeit des Westens. Nachkriegszeit und Oberliga West. In: Hering, H. (Hrsg.): Im Land der 1000 Derbys. Die Fußballgeschichte des Ruhrgebiets. Göttingen, S. 212-229.
- Hering, H. (2002): Durchbruch zum Massensport. Die zwanziger Jahre. In: Hering, H. (Hrsg.): Im Land der 1000 Derbys. Die Fußballgeschichte des Ruhrgebiets. Göttingen, S. 101-124.
- Herrmann, H.U. (1977): Die Fußballfans. Untersuchungen zum Zuschauersport (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, 60). Schorndorf.
- Hopf, W. (Hrsg.) (1979): Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart. Bensheim 1979.
- Hopf, W. (1979): „Wie konnte Fußball ein deutsches Spiel werden?“ In: Hopf, W. (Hrsg.): Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart. Bensheim, S. 54-80.
- Hortleder, G. (1978): Sport in der nachindustriellen Gesellschaft. Frankfurt am Main.
- König, T. (2002): Fankultur. Eine soziologische Studie am Beispiel des Fußballfans. Münster.
- Koßmann, H.-C. (2004): „Zehn Borussia mit Teamgeist“. Das Kicker-Sportmagazin-Fachblatt im Aufwind. In: Hackforth, J./Fischer, C. (Hrsg.): ABC des Sportjournalismus (Nachdruck der 1. Auflage von 1994). Konstanz, S. 187-205.
- Lenhard, M. (2002): Vereinsfußball und Identifikation in Deutschland: Phänomene zwischen Tradition und Postmoderne. Hamburg.
- Lindner, R./Breuer, H.T. (1978): „Sind doch nicht alles Beckenbauers“. Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet. Frankfurt am Main.
- Luh, A. (2006): Fußball als Massenphänomen und Faszinosum der Weimarer Zeit – Verbreitung, Organisation und Konfliktpotenziale. In: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 6 (2006) 1, S. 7-70.
- Mason, T. (1997): Großbritannien. In: Eisenberg, C. (Hrsg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt. München, S. 22-40.
- Nagel, M. (1986): Soziale Ungleichheiten im Sport. Aachen 2003.
- Naul, R.: Fußballspielen in der Schule. In: Sportpädagogik 10 (1986), 5, S. 14-25.
- Otte, G. (2010): Fans und Sozialstruktur. In: Roose, J./Schäfer, M.S./Schmidt-Lux, T. (Hrsg.): Fans. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden.
- Pyta, W. (2004): Einleitung: Der Beitrag des Fußballsports zur kulturellen Identitätsstiftung in Deutschland. In: Pyta, W. (Hrsg.): Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland (Geschichte des Fußballs, 4). Münster, S. 1-30.
- Russell, D. (1997): Football and the English. A Social and Cultural History Of English Football, 1863-1995. Preston.
- Schlagenhauf, K. (1977): Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil I: Strukturelemente und Verhaltensdeterminanten im organisierten Freizeitbereich. Schorndorf.
- Schulze-Marmeling, D. (1992): Der gezähmte Fußball. Zur Geschichte eines subversiven Sports. Göttingen.
- Seitz, N. (2004): Was symbolisiert das „Wunder von Bern“? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 26 (2004), S. 3-6.
- Stollenwerk, H. J. (1996): Sport-Zuschauer-Medien (Edition Sport und Freizeit, 4). Aachen.
- Tegelbeckers, W. L. (2000): Spiegel der „Erlebnisgesellschaft“? Der Fußball im Wandel vom Spielprozess zum Marktprodukt. In: Tegelbeckers, W.L./ Milles, D. (Hrsg.): Quo vadis, Fußball? Vom Spielprozess zum Marktprozess. Göttingen, S. 9-27
- Weiß, O. (1999): Einführung in die Sportsoziologie. Wien.
- Wolters, Christian (2011): Rasen der Leidenschaften – Die Fußballplätze von Berlin. Geschichte und Geschichten. edition else, Berlin.
- Zöllner, M. (Lt. D. Autorenkollektivs) (1976): Geschichte des Fußballsports in Deutschland bis 1945. Berlin (Ost).